



# Kultur als Türöffner für europäische Regionen

„Europa neu denken“. Triest war zwei Tage lang für ein Symposium eine Bühne, „auf der Europa seine Probe halten kann“.

HEDWIG KAINBERGER

TRiest (SN). Triest sei der ideale Beobachtungsposten Richtung Europa. Mit diesem Zitat des Schriftstellers Claudio Magris traf die Präsidentin der Salzburger Festspiele, Helga Rabl-Stadler, den Kern des Symposiums über „Europa neu denken“. Unter Schirmherrschaft von EU-Kommissar Johannes Hahn, finanziert von Raiffeisen, ACM und der Region Friaul/Julisch Venetien und unter wissenschaftlicher Leitung des Salzburger Universitätsprofessors Michael Fischer diskutierten in Triest Ende der Vorwoche rund 40 Wissenschaftler, Journalisten und Studenten sowie der EU-Kommissar und die Präsidentin der Salzburger Festspiele über Europa, Regionen und Kultur.

Warum ist Triest ideal für „Europa neu denken“? Erstens, weil hier drei europäische Kulturen friedlich ineinanderfließen oder feindlich aufeinanderstoßen: das Deutschsprachige (Triest gehörte 1882 bis 1918 zu Österreich), das Slawische mit dem angrenzenden Slowenien und dem nahen Istrien sowie das Romanische mit Italien. Triest eigne sich also zu jener Bühne, auf der Europa seine Probe halten könne, stellte EU-Kommissar Johannes Hahn fest.

Zweitens wurde in und um Triest im 20. Jahrhundert viel falsch gedacht und gehandelt: Nach der Unzufriedenheit mit der österreichisch-ungarischen Monarchie, die 1918 Triest verlor, setzte eine brutale Italienisierung ein, dieser folgte die NS-Zeit mit neuen Repressalien. Dann kamen über fünf Jahrzehnte am Eisernen Vorhang.

Der Schriftsteller Boris Pahor erinnerte daran, dass die Slowenen 1918 auf vier Länder aufgeteilt worden seien: Jugoslawien, Italien, Österreich und Ungarn. Als slowenischsprachiger Triester



„In Europa sollen Sprachen von Minderheiten respektiert werden.“

Boris Pahor, Schriftsteller



„Kultur soll regional verantwortet sein, von dort aus soll sie strahlen.“

H. Rabl-Stadler, Festspielpräsidentin



„In Europa ist es noch nicht genug gelungen, ein Wir-Gefühl zu erzeugen.“

Michael Fischer, Universitätsprofessor

war er Opfer der Tyrannei unter Mussolini wie unter Hitler, 1944 und 1945 war er u. a. in den KZ Dachau und Bergen-Belsen inhaftiert. Am Samstagabend las der alerte 99-Jährige aus seinem Buch „Geheime Sprachgeschenke“ vor: In der Mussolini-Zeit galt es als Verbrechen, slowenischsprachige Kinderbücher zu verteilen. Wer dies wagte, musste mit Folter und Hinrichtung rechnen. In „Geheime Sprachgeschenke“ wird eine Frau im Verhör gefragt: „Wie können Sie es wagen, die Schönheit der Sprache Dantes mit einem Dialekt ohne Geschichte zu vergleichen?“

Boris Pahor äußerte am Samstag einen Wunsch: Die Europäer sollten nicht nur die im EU-Parlament anerkannten Amtssprachen, sondern auch kleine Sprachen zulassen und pflegen, etwa Bretonisch. Während des zweitägigen Symposiums wurden zudem Eigenheiten von Ladinisch (in Südtirol und Norditalien) und Resianisch, einer Sprache im Résiatal nördlich von Triest, geschildert.

Die Kulturwissenschaftlerin Patrizia Vascotto nannte Triest eine „schizophrene Stadt“ mit „zwei Ichs“, die einander nicht verstünden. Sie erinnerte daran, dass zwei große Autoren sich hier aufhielten, Italo Svevo und Ivan Cankar, ohne sich begegnet zu sein.

Abschottung ist nicht nur ein Problem der Vergangenheit. EU-Kommissar Johannes Hahn sagte, er sehe mit Sorge, wie sich in Europa ein regionales „Partikularismusdenken“ breitmache. Die Europäer bräuchten neue Formen der Zusammenarbeit. „Kulturelle Aktivitäten können offensichtlich als Türöffner funktionieren.“

Helga Rabl-Stadler erinnerte an das Prinzip der Subsidiarität. „Europa neu denken heißt nicht, dass Brüssel mehr machen muss.“ Vor allem die Kultur sollte regional verantwortlich bleiben.



Wiener Festwochen: Richard Katz als Ivan Nikolayich Bezdomny, Paul Rhys als Meister und Sinead Matthews als Margarita. Bild: SN/WIENER FESTWOCHE/ROBBIE JACK

## Virtuoses Theaterspiel und poetische Bildwelten

JULIA DANIELCZYK

WIEN (SN). So linear und verständlich, so verzaubernd und einnehmend wurde „Der Meister und Margarita“ wohl noch nie am Theater erzählt, wie dies seit Freitag bei den Wiener Festwochen zu erleben ist. Der Londoner Regisseur Simon McBurney und seine Truppe Complicite begeistern das Publikum mit Präzision, Fantasie und Virtuosität.

In dieser Interpretation des knapp 500-seitigen Romans sind Bild, Spiel und Musik fein miteinander verwoben. Spektakuläre Videoprojektionen und 3-D-Animationen erzeugen konkrete und imaginierte Räume, psychotische Zustände oder nächtliche Flüge. Auch die melodramatisch eingesetzte Musik unterstützt McBurneys Gratwanderung vom Humor des Mitleidens bis hin zur zynisch abschreckenden Groteske.

Von 1928 bis 1940 hatte Michael Bulgakow an diesem Schlüsseltext geschrieben, erst 1966/67 erschien er in der Literaturzeitschrift „Moskwa“ und wurde als zeitgeschichtliche Sensation wahrgenommen. In seiner Polemik gegen den sowjetischen Staatssozialismus

unter Stalin verbindet Bulgakow die Erzählebenen mit der Geschichte von Pontius Pilatus und Jeschua (Jesus), der alles überwindenden Liebe zwischen dem Meister und seiner Geliebten Margarita sowie der Frage nach Kunst in künstlerischen Wirklichkeiten. Bulgakow selbst bezeichnete sich als „mystischen Schriftsteller“, der in seinem prophetischen Traumroman den Teufel als schwarzen Magier (Professor Voland) wie als Werkzeug für die Erlösung aller Beteiligten auftreten lässt. An Volands Seite agiert der Gehilfe Behemoth, ein rüddiger Kater mit rot leuchtenden Augen. McBurney setzt dafür eine lebensgroße Puppe ein, die mit böartigem Lachen zum bizarren Showmaster dieser irrationalen Vorgänge wird.

Der Regisseur und sein Ensemble begegnen den Erzählsträngen und spukhaften Ereignissen mit genuin theatralen Lösungen: Schattenspiele, Varieténummern und tänzerische Elemente bedienen die satirischen Momente, während mächtige, poetische Bilder die grotesken Dialoge überlagern und sich zu einer Traumwelt verdichten. Eine großartige, fantastische Welt, die auf eines hinausläuft: Mittels Empathie ist Erlösung, ist Mensch-Sein möglich.

# Gefühle zwischen Bewunderung und Zorn

ANTON THUSWALDNER

SALZBURG (SN). „mein lieben, mein hassen, mein mittendrin du“ heißt der jüngste Gedichtband des Innsbruckers Christoph W. Bauer, und er definiert das Gefühlsspektrum, zwischen dem sich der Besucher des fünften Salzburger Literaturfestes hin- und hergeworfen sieht. Das ist auch in Ordnung so, denn wenn man dem Publikum einen kleinen Überblick verschaffen will über das, was momentan geschrieben wird, bleibt es nicht aus, dass Junggenies, die sich zu sehr lieben, ebenso zu Wort kommen wie intellektuell spritzige Wortklaubler vom Schlage eines Franz Schuh, die einen kurzfristig mit dem Lauf der Welt versöhnen.

Gut möglich, dass es mit allem bergab geht, mit Wirtschaft, Poli-

tik und unseren Körpern sowieso, aber wenn man trotzig dagegen den Kampf aufnimmt, ist nichts verloren. Selbst dann, wenn man weiß, dass man gegen Windmühlen auf verlorenem Posten steht. Aber wo sonst, wenn nicht im Abseits, sollte es sich einer einrichten, der den Befindlichkeiten der Zeit auf der Spur ist?

Über 2500 Besucher wollten es nach Auskunft von Literaturwissenschaftlerin Christa Gürtler, die mit dem Buchhändler Klaus Seuffer-Wasserthal und dem Verleger Jochen Jung für das Programm verantwortlich zeichnet, genau wissen und nahmen im Verlauf von fünf Tagen (Mittwoch bis Sonntag der Vorwoche) in vielen Veranstaltungen wahr, welcher

## Literaturfest in Salzburg

Vielfalt des Schreibens sich Autorinnen und Autoren heute bedienen. Publikumsbeliebte haben leichtes Spiel. Friedrich Achleitner liest aus seinen Mundartgedichten und hat die Zuhörer auf seiner Seite. Er schlägt aus der vermeintlichen Spracharmut des Innviertler Dialekts poetisches Kapital, bringt uns zum Lachen und wie nebenbei stellen sich Blitzlichter der Erkenntnis ein, wenn er das Verhältnis zwischen Mann und Frau anspricht.

Oder Josef Bierbichler: Als Schauspieler ist er zuständig für Charaktere, die nicht irritierbar in ihrer fest gefügten Welt stehen und gleichzeitig über ein grausam abgründiges Innenleben verfügen.

## Theater fordern Lockerung des Urheberrechts

INGOLSTADT (SN, dpa). Der Deutsche Bühnenverein fordert eine behutsame Lockerung des Urheberrechts. Es müsse einfacher werden, Theaterproduktionen aufzuzeichnen und zumindest ausschnittsweise ins Internet zu stellen und Eigenwerbung zu betreiben. Dies forderten die rund 250 Intendanten und Direktoren der deutschen Theater und Orchester sowie Kulturpolitiker am Samstagabend nach ihrer Jahreshauptversammlung in Ingolstadt. In einer Podiumsdiskussion ging es um Kultursponsoring. Bühnenverein-Präsident Klaus Zehelein warnte davor, schrumpfende Subvention mit Sponsoring ersetzen zu müssen.